Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 202 (1923)

Artikel: Hans Caspar Ulrichs Verdienste um die Hebung der innerrhodischen

Handstickerei

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374665

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sans Cafpar Ulrichs Verdienste um die Sebung der innerrhodischen Sandstickerei.

Stellen Künstlerkräfte ihr Talent dem Kunstgewerbe zur Verfügung, fo ift deffen Blüte in hervorragenden Leistungen gesichert. Man darf diesbezüg-lich nur an Raffaels und Rubens' Verdienste um die Sebung der Gobelin-Weberei denken. Sie haben neue Vahnen gewiesen, in denen die folgenden Jahrhun-derte stets reiche Anregungen gefunden haben.

Ein ähnlicher Stern leuchtete der Handstickerei von

Appenzell J. Kh. An technischer Feinheit man= gelt es zwar die= fer keineswegs. Aber der Fertig= keit der Stickerin= nen entspricht selten die Beichnung. Das zarte Verständenis fehlt, den reichen Schatz der

verschiedenen Sticharten, Höhleffekte und Spikenstiche so auszubeuten, daß er dem Mu= iter zur vollen Geltung verhel= fen kann. Grund liegt nahe: die Arbei=

terin am Stick= rahmen fann nicht zugleich Künstlerin sein, die allen Borzügen der Zeich= nung gerecht werden soll. Auf einen Versuch und dessen loh= nende Resultate. die Handstickerei

künstlerisch zu heben, darf in den folgenden Zeilen

hingewiesen werden.

Der Künftler, der fich dieser Aufgabe unterzog, Hr. Hans Caspar Ulrich, ist ein Zürcher Kind, der am 30. August 1880 geborene Suhn des Architekten und Stadtrates gleichen Namens. Merkwürdige Umstände haben ihn nach Appenzell geführt. Seine schwächliche Körperkonstitution erlaubte ihm nicht, sich den Studien zu widmen, auch auf dem väterlichen Bureau befriedigten ihn die technischen Arbeiten keines wegs. Die Kunstgewerbeschule in Zürich, die Lehre in einer Kunstdruderei in Karlsruhe ver-mochten den stets sich aufdrängenden Wunsch, Maler zu werden, nicht zu unterdrücken. Dieser wurde end-lich in München erfüllt. Im Sommer 1904 treffen wir den jungen Kunstbeflissenen mit dem Landschafts= maler W. L. Lehmann auf dem Bernina=Hospiz, eifrigen Studien lebend. Mit dem 1. Preis aus einer Plakatkonkurrenz hervorgehend, zog es den Kinstler nach Paris, wo zwei Appenzeller Bildervonihm 1909 im Salon Aufsehen erregten. Auf seinen Studien-reisen lernte er Benedig und Florenz kennen. Sier entwickelte sich ein frohes Künstlerschaffen. Die Stu-

dien aus Appen-zell und Italien sollten zu einem großen dreiteiligen Bilde von 8 m Länge ver= wendet werden, als ein Lungenleiden zur sofor= tigen Reise nach Arosa nötigte.

Der längere Aufenthalt da= selbst endete mit Ueberfied= lung ins Appen= zellerland. In der Nähe Weißbades

pachtete der Künstler ein Häuschen. Die Gesundheit kräf= tigte sich in so vorzüglicher Weise, daß er im Mai 1914 Frl.

Joa Eich die Hand Fhebunde reichte und 1916 seine Familie um ein

Zwillings= pärchen mehrt sah.

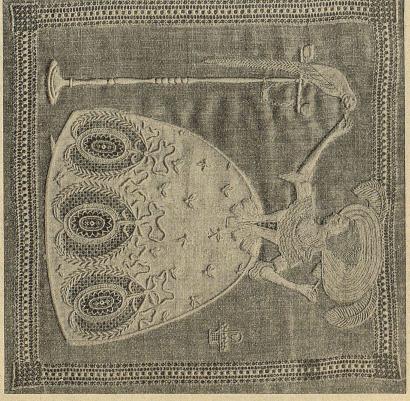


Mo. 1. Die Künftlerin an der Staffelei.

Der Aufent= halt im Weißbad ließ den Runstmaler der Hausindustrie des Landes näher treten. Die Fertigkeit der Stiderinnen überraschte ihn freudig, aber gleichzeitig bedauerte er die Schwierigkeit der Uebertragung figuraler Zeichnungen auf den Stidstoff. Sein Zeich-

nerstift regte sich. Er überwachte genau die Aus-führung seiner Versuche, deren vorzügliche Kesultate unsere Bilder zeigen. Im allgemeinen muß berücksichtigt werden, daß Ulrich die Eigenart der Innerrhoder Handstickerei mit sicherem Blick erfaßte. Er blieb der Weißstickerei treu. Kein Versuch, durch die Farbe zu wirken, taucht auf. Aber in dieser Beschränkung regt sich nun eine glück-liche Neuerung: die figuralen Entwürse sind einzig maßgebend. Ornamentale Kompositionen, seien sie

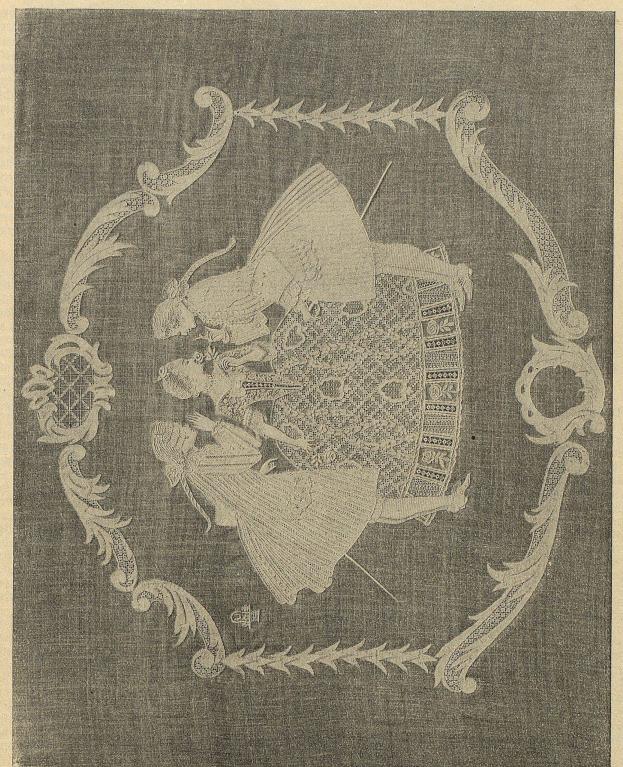




naturalistisch oder stilisiert, sind ihm unbekannt. Ebenso seinfühlig sind die Zeit und deren Kostüme gewählt. Kitter im Wassenrock und stahlgepanzerter Küstung sind ihm unbekannt. Die graziöse Tracht des eleganten Kokoko hat's ihm angetan. In dieser Epoche bot ihm auch das Damenstostüm jene weiten Flächen, in denen sich das reiche Spiel der verschiedenen Sticharten entsalzten konnte.

ten konnte. Treten wir nun den einzelnen Werken des Künstlers näher. Der Meister führt uns an die Staf-felei der Malerin, die im eleganten Sauskleide uns begegnet. (Fig. 1.) Das feine Gesichtchen, das ganz in die Arbeit vertieft ist, blickt aus einer, mit reichem Bandschnucke versehene Haube heraus. Unter dieser quellen die Haarlocken ber-der Vie Sticksüberung dark hier vor. Die Stichführung darf hier besonders ins Auge gesaßt wer= den. Denn sie folgt genau der Un-ordnung der Frisur. Zuruckge-wellt erscheinen sie rings um die Stirne, dann werden sie vertifal unterbrochen, um endich ins Volutenspiel der Lodenenden überzugehen. Die Bänder der Haube sind durch Spitzenstiche, in denen das Köschen-Motiv vorherrscht, recht deutlich markiert. Um Hals und Schultern legt sich das Nackentuch in dem der weiche Musselin deutlich zur Geltung fommt. Die Jacke mit dem leicht hervortretenden Leichten ist in einfachen Linien behandelt, um im eigentlichen Umlauf des Rockes die volle Mannigfaltigkeit der Handarbeit im Gegensatze zum Kapporte der Maschinen zu betonen. Den untern breiten Saum bildet ein fräftiges Bal-mettenmotiv, das die Zughöhl-partien nach oben entschieden abidließt. Ueber dieser Anordnung treffen wir Streublumchen, in denen Maiglöcken und Vergiß= meinnicht leicht zu erkennen sind. Ausgeschlossen ist hier jede Wie-derholung des nämlichen Mo-tives, dennoch ist die Wirkung feine unruhige, da die Zweiglein in ihrer miniaturartigen Feinheit sich keineswegs hervordrängen. In der linken Sand ruhen Balette und Pinsel. Einen solchen führt die nach dem Blumenstücke aus-





gestreckte Rechte. Selbst die Staffelei mit ihrem Bilde dürfen wir ins Auge fassen. Die beiden niedlichen Stäbe sind durch ein Verbindungsglied zusammengehalten. Nichts ist in der Zeichnung dem Künstler entgangen: die seinen Linien der Stütze der Italine,

die starken Holznägel, auf denen das Blumenstück ruht, selbst der King am Kahmen zum Befestigen des Bildes sehlt nicht. Ein prächtiger Kahmen mit Löchlermotiven umzieht das ganze Bild. In den Ecken begegnen uns die Spitzensormen. Wir stehen in der

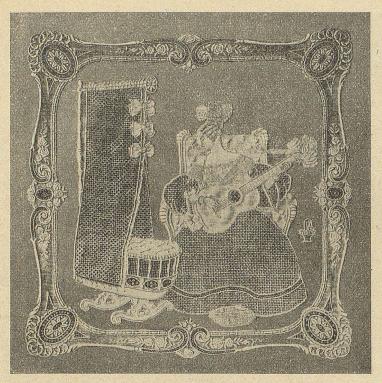


Fig. 5. Mutterfreuden.

Tat vor einem kleinen Kunstwerke, einer vorzüglichen, in Stiderei übersetzen Zeichnung, einer Komposition, deren Figur an Größe gewinnt, da die Ueberschneisdung des Kopfes im obern Teile des Rahmens diese Absicht verrät. Fast möchte man bedauern, daß solche künstlerische Leistungen nicht signiert, mit dem Monogramme des Schöpfers versehen sind. Auch diesem Wunsche ist Kechnung getragen, denn das Körbehen mit den drei Blüten und dem kleinen U in Bogen in der obern linken Ecke begegnet uns in allen Werken des Künstlers.

Der Künftlerin an der Staffelei mit ihrer scharfen Profilstellung folgt die Dame am Rosenstrauche (Fig. 2), die en face dargestellt, nur den Kopf nach den Blumenzweigen wendet. Auch in der Gewandung zeigen sichneue Studien. Die Bandhaube des vorigen Bildes wird hier durch den hohen Hut mit breiter Krempe ersett. Eine kräftige Blattform und zwei Federn schmücken denselben. Hier fand der Meister wieder Gelegenheit, die technische Mannigsaltigseit der Handsstickerei auszunüßen. Man beachte die Zmitation des Strohgeslechtes am hoch emporgesührten Hute, die seinen Details der Federn, deren Stichsührung jeder Biegung folgt. endlich den Rand des Hutes, dessen aneinandergereihte, geschwungene Formen in eine seine Linie übergehen. Im seinen Gesichtchen empsinden wir den vollen Genuß, den der Wohlgeruch der Kose bereitet. Die Haare weisen die nämliche Sorgfalt der Behandlung auf. Der Einsat, der den Hals verhüllt, der Kragen um denselben und das abgesteppte Leibchen lassen die entschiedene Betonung des Oberkleides hervortreten. Dieses verhüllt den Oberkörper und fällt in steisen Linien beidseitig herab,

um das reich gemusterte Unterkleid klar hervortreten zu lassen. Dieses zeigt am untern
Ende kartuschenartig zusammengeschlossene Blattsormen, dazwischen umrahmte Spikenformen. Die übrigen Partien überziehen
Zweigevon Rosenblättern, ohne Blüten, denn
diese kommen im Körden, das die Rechte
hält, sowie in dem von der kräftigen Stüke begleiteten Rosenbäumchen hinreichend zur Geltung. Auf das zierliche Sändchen, das den
Zweig umfaßt, darf besonders hingewiesen
werden. Was hätte unter weniger glücklichen
Umständen aus einer solchen Zeichnung werden können! Wir glauben mit der Annahme
nicht sehl zu gehen, daß der Künstler die Ausführung seiner Zeichnungen überwachen und
auch der geübten Stickerin stets Wegleitung
geben mußte.

Die Dame mit dem Papagei (Fig. 3) macht mit neuen Vorzügen der Ulrich'schen Auffassing bekannt. Die zierliche, ausgestreckte Rechte reicht dem auf hohem Gestelle angestetteten Arummschnabel ein Stück Zucker, das dieser, da seine beiden Näpschen nicht leer zu sein scheinen, nicht einmal mit besonderer Freude entgegennimmt. Ein leiser Unmut überzieht daher auch das nach dem Vogel sich wendende Gesicht. Die Kostümfrage ist wieder

neu gelöst. Vom Sute ist nur die untere Bartie der Arempe sichtbar. Die sorgfältige Zeichnung ist mit großer Eraktheit in den Stichen wiedergegeben. Die nach beiden Seiten gekehrten Federn, sowie die linke Hand, die den Fächerstil hält, sehen wir schon in vorzüglicherer Aussührung. Das Leibchen jedoch, mit seinen eckigen Zacken am Abschlusse, das eine schmale Bartie von Spitenstichen umschließt, verdient besondere Ausmerksamkeit. Der reiche Besat am obern Ende und der Abschluß der Aermel zeigen den Ausswahrende und von echten Spiten, vielleicht seiner Musselinstickereien, von denen die Damenmode des 18. Jahrbunderts so ausgiedigen Gebrauch machte. Um Rocke selbst fallen die drei großen, von Bandverschlingungen gehaltenen Fächersormen mit ihren zarten Spitenesseige übersäen den übrigen Grund.

Die bisder betrachteten Einzelfiguren wecen in uns das Verlangen nach Kompositionen, gestickten Miniaturbildchen. Diesem Wunsche kommt ein technischer bijou "Muttersreuden" (Fig. 5) entgegen. Die junge Muttersität im Lehnstuhl. Ihre Blicke senken sich voll Wohlgefallen nach dem Erstgebornen in der Wiege, den leise Lautentöne einschlummern sollen. Mit welcher Liebe und Hingabe ist schon die Wiege behandelt! Die beiden Stützen, auf denen der Körper der Wiege ruht, weisen die geschwungenen Formen des Kokoko auf. Wie zierlich sind die Wangen durchbrochen. Von der Steppdecke, dem Vorhange mit seinen Mäschchen, der vom hohen Gestelle herabfällt, müssen wir kein Wort verlieren. Der kleine Erdenbürger ist nicht sichtbar, aber mit seiner Mutter versenkt sich unsere Phantasie in die weichen Formen des molligen Köpschens. Die Mutterim gepolsterten Lehn-

ftuble, dessen Rahmen reich geschnitt sind, spielt auf der durch eine Masche ausgezeicheneten Guitarre. Die Rechte an dem mit doppelter Verlenreihe geschmicken Arme greift in die Saiten. Die gewellten Haare sind einfach gehalten. Aus ihnen steigt üppiger Bandschmuck empor. Das Mieder umfließt ein Nackentuch Die bauschigen Aermel und der Umlauf des Rockes weisen ein einsaches Höhlmuster auf, mit tiesem Rechte, denn jede weitere Dekoration hätte unruhig gewirkt. Richt zu übersehen ist der hübsche Rahmen, dessen Eden und die Mitte der Schmalseiten ovale Spitzenmotive markieren. Die weich ge-schwungenen Linien des Rahmenwerkes umschließen würdig das duftige Miniaturbildchen.

Mit einem neuen Versuche macht uns die Dame mit dem hohen Ropfpute, der fog. Fon= tange (Fig. 6), bekannt. Berfolgten wir bisher das Bestreben, die Figürchen im Satinstich zu behandeln, der Gesicht und Haare vollständig beherrscht, so daß der Grundstoff nicht mehr fichtbar ist, begegnet uns nun die Kon-turierung aller Teile. Künstlerisch stehen solche Arbeiten vielleichthöher, da die Schärfe und Bestimmtheit der Linie zur vollen Gel-tung kommt. Diese bildet die Umrisse des Gesichtes, deutet, wie eine flüchtige, aber sichere Stizze, das Auge an. Die leiseste Unsicherheit in der Strichführung müßte sich sofort unangenehm offenbaren. Aehnlich sind die Haare in ihren emporstrebenden Massen und in den Wellen der Locken behandelt. In der Masche genügen wieder die Konturen, während die Federn der Saarbehandlung unterworfen sind. In den Perlschnüren und im Blumen-buket taucht wieder der kräftige Plattstich

auf, während das breite Haarband nach den Spipenstichen rief und im Stuartkragen dem Hals eine kräftige Umrahmung gegeben ist. Im Grunde erwacht die fröhliche Höhlverwendung, wodurch dieser voll-

ständig gelodert wurde.

Die trefflichste Ausnützung der technischen Mittel zeigt unser Hauntbild "Galanterie". (Fig. 4.) Schon dessen Kahmen erregt unser Interesse. Die Formen weisen hier, neben Höbleffekten, eine Verdichtung des Stoffes auf, die an eine Applikationsarbeit deuken läßt. In Wirklichkeit handelt es sich um die Verwendung des sog. Hexenstiches, eine Areuzung von Fäden auf der Kückseite, die den Grund bereichern, ohne natürlich eine Reliefwirkung zu erzielen. Der Künstler hat von dieser Stichart noch weitern Gebrauch ge-macht. Denn das Wuster des Kleides der Dame folgt sowohl in dessen geometrischer Anordnung, als in den kleinen Blumenkränzen und größeren Blattformen diesem Verfahren. Der untere Abschluß des Kleides mit seinen vertikalen Linien in Spitzen-Höhlarbeit und Plattstich erhöht den Reiz dieser slächenhaften Wirkung der obern Partien. Im vorn scharf zuge-spitzten Leibchen, dessen Mitte Spitzenarbeit tennzeichnet, überrascht uns die Imitation des blumigen

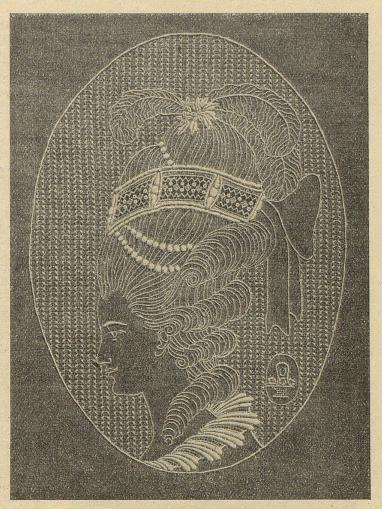


Fig. 6. Dame mit Kopfput.

Goldbrocates, während die Masche über der Bruft und die Aermelbesätze die Erinnerung an Tüllstoffe wachrufen. Das nach rechts sich wendende Köpfchen erquickt sich am Dufte der Rose, eine zweite Blume

hält die Rechte.

Die beiden Herren neben der Dame find im Roftiime einander ähnlich, bezopfte Stuper aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. In ihrer Kostimausstattung beachtete der Künstler eine peinliche Exaktheit. Die Kniehosen bedecht der lange weite Frack mit seinen Taschen und Aermelausschlägen. Aus demselben quillt über der Bruft der Jabot in kostbaren, echten Spiken, die sich auch an den Aermeln und der Zopf-

masche bemerkbar machen.

Inhaltlich ift die Szene leicht zu erkennen. Der Degen ruht bei beiden Kavalieren in der Scheide, zu einem blutigen Duell ist es nicht gekommen. Die über= reichten Rosen hatten zu entscheiden. Die eine in der gesenkten Damenband fällt im nächsten Augenblicke zur Erde nieder. Ihr Ueberbringer, ein älterer Liebbaber, trägt bereits den Hut unter dem Arm, um sich mit saurer Miene zu entfernen. Der Jüngling vis-àvis beobachtet erfreut die Wirksamkeit seiner Werbung. Der erhobene Zeigfinger weist nach goldenen

Bukunftshöhen, von denen die Sonne des Glückes

nie weichen fann.

Das sind vereinzelte Werke aus der Perlenreihe der reizenden Schöpfungen Ulrichs, in denen die Innerrhoder Sandstickerei zu eigentlichen künstlerischen Leistungen emporgeführt wurde, selbst in der Porträtkunst ganz Hervorragendes geleistet hat. Der flauere Gang der Stickerei hat auch diese Bestrebungen lahm gelegt. Der Künftler ist wieder zur Ma-lerei zurückgefehrt und kämpft gegen das Heimweh nach dem kunstreichen Süden. Sein Verdienst um die Hebung der Industrie ist ein bleibendes. Denn seine Schöpfungen gleichen wertvollen Saatkörnern, die nur der taufrischen Gunst der äußern Verhälmisse harren, um in neuen Anregungen wieder zu erfteben.

Freizeit — — Freiheit!

Bon G. Juder, Reg. Sefretar, Ruti (Rt. Burich).



Danteplakette, modelliert nach Zeichnung von 18-jährigem Wechanikerlehrling.

So ein rechter Kalender ist doch ein gutes Werk, das manchem Menschen glückliche Stunden bereitet und in ihm allerlei gute Gedanken weckt. Die paar Baken, die man dafür auslegt, find eigentlich ein geringes Entgelt, für die Mühe, die der Kalendermann aufwendet, um seinen Lesern etwas Gefreutes zu bieten, das ihnen durch schlimme und gute Stunden bieten, das ihnen durch schlimme und gute Stunden des Jahres ein treuer und heifender Begleiter ift. Da ist mir in den Sinn gekommen, daß ich dem Da ist mir in den Sinn gekommen, daß ich dem Kalendermann eigentlich auch einmal einen Dienst tun dürste, dasür daß er schon meinem Großvater selig und dem Vater und jest mir schon seit vielen Jahren so große Dienste geleistet und viel Freude bereitet hat. Ich dachte, daß es den Kalendermann gewiß auch freuen würde, wenn einmal ein Leser, irgendeiner von den vielen Tausenden, ihm eine Gesichichte zur Erbauung erzählen würde.

Der Kalendermann muß die letzten Jahre her gar viel Trauriges und häßliches von den Menschen bestichten, daß es ihm gewiß mahl tut: auch wieder einstellen.

richten, daß es ihm gewiß wohl tut; auch wieder ein-

mal etwas Erfreuliches und Tröftliches, etwas zur Aufmunterung und zur Freude zu hören. Schon, als ich noch ganz jung war, dachte ich bis-weilen, daß unfer Leben doch gar kurz sei und ein Ende nähme ehe wir dran denken. Das kam mir zum erstenmal in den Sinn, als der Küferheiri so plötlich an einem Unfall starb und die Leute im Dorf ganz laut sagten, es sei doch ein Glück, daß er habe sterben können, er hätte sonst doch noch ein böses Ende ge-nommen, mit seinem Trinken und Nichtstun. Als ich meine Mutter nach dem Sinn jenes bösen Wortes fragte, da sagte sie zu mir, ich solle nur immer brav und fleißig sein und in der freien Zeit immer etwas Gutes tun und an etwas Rechtes denken, dann werde ich schon einmal verstehen, was die Leute mit ihrem

Reden meinten. Jest habe ich meine liebe Mutter schon lang ver-standen und bin ihr für ihren Rat herzlich dankbar. Es ist wirklich nicht zu sagen, wie viele Leute ins Unglück kommen, weil sie ihre freien Stunden nicht recht zu verwenden wissen. Müßiggang ist aller Laster Ansang. Das gilt aber nicht nur fürs "Blauen-machen" sondern für jede Minute, die wir zu Unrecht vertrödeln und versäumen. Gewiß hat jedermann das Recht, nach getaner Arbeit eine Stunde oder zwei auszuruhen und sichs wohl sein zu lassen. Aber wenn Aörper und Geift erfrischt sind, daß man imstande ist, ein rechtes Werk anzupaden, dann ist das Ruhen Sünde und man heißt es mit Recht "Faullenzen". Nicht alle Leute denken daran, daß eigentlich die freien Stunden ein ganz wichtiger Teil des Lebens sind, ja, in einem gewissen Sinne wichtiger, als die Arbeitszeit. Denn wenn unser Beruf und unsere Arbeit einmal bestimmt sind, können Gewohnheit und Kslicht es so weit bringen, daß wir in unserer Arbeitszeit nicht mehr viel Freiheit haben. Wir tun, weil wir es gewohnt find, und weil es unsere Pflicht ist, die Arbeit ohne viel dabei von unserm Herzen und Gemüt hineinzulegen. Aber über unsere Freizeit können wir verfügen nach Gutdünken und da kommt so recht zum Versigen nach Gutdünken und da kommt so recht zum Versigen nach Giblio und Vorschein, was wir sind und wie wir fühlen und denken. Da haben wir keinen Grund und kein Recht, die Schuld an Mißerfolgen Andern zuzuschieben, da haben wir kein Recht, über Langeweile zu schimpfen, denn wir treffen damit nur uns selber, weil wir ja die Freiheit haben, in der freien Zeit unsere Gesellschaft selber zu wählen. Und wenn wir in unserer eigenen Gesellschaft Langeweile empfinden, so sollen